

SIEGFRIED RIETSCHEL

Gibt es eine Renaissance der naturkundlichen Sammlungen?

Am 9. Juli 1992 wurde der Direktor der Zoologischen Staatssammlungen und kommissarische Generaldirektor der Naturwissenschaftlichen Sammlungen des Freistaates Bayern, Prof. Dr. ERNST JOSEF FITTKAU, in München mit einem Festkolloquium feierlich in den Ruhestand verabschiedet. Der Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde Karlsruhe hielt den Festvortrag zu dem im Titel angegebenen Thema. Der Vortrag wird hier, lediglich um einige dem Anlaß zugehörige Redewendungen gekürzt, abgedruckt. Prof. Dr. FITTKAU verbinden enge persönliche und institutionelle Beziehungen, insbesondere mit der Zoologischen Abteilung unseres Museums, was u.a. durch einen Fachvortrag von Prof. Dr. L. BECK bei der Festveranstaltung unterstrichen wurde. Wir wünschen unserem lieben und hochgeschätzten Kollegen, daß ihm der Ruhestand ein langes Glück in seiner Familie schenkt, ebenso wie neue Freiheitsgrade, um für die Wissenschaft und für eine Renaissance der naturkundlichen Sammlungen wirken zu können.

Gibt es eine "Renaissance" der naturkundlichen Sammlungen?

Wenn man sieht, wie das öffentliche Interesse an den Museen und die Anerkennung für deren Arbeit in den letzten Jahrzehnten gestiegen ist, so kann man die Frage wohl mit einem "Ja" beantworten. Die Antwort muß aber mit Bezug auf die drei Aufgabenbereiche des Museums differenziert werden.

Sammlungen als Archive

Naturkundliche Sammlungen wurden ursprünglich im Bewußtsein angelegt, daß es eine Natur gibt, deren Existenz bis in das feinste Detail ihrer Bestandteile erfaßt und durch Sammlungsgegenstände lückenlos dokumentiert werden kann. WILHELM SCHÄFER sprach von drei Phasen von Bestandsaufnahmen, und lange konnte man davon ausgehen, daß sich Sammeln und Forschen dem Zustand der Vollständigkeit asymptotisch nähern würden. Gesammelt, erfaßt, beschrieben und erforscht wurden und werden an den naturkundlichen Sammlungen alle Objekte der unbelebten und belebten Natur, unabhängig von ihrer Entstehungszeit, also Mineralien, Gesteine, Pflanzen, Tiere, pflanzliche und tierliche Fossilien.

"Bestand", das ist das Bestehende in all seinen Formen, wobei Veränderungen dieses Bestandes ursprünglich kaum kritisch betrachtet wurden. Es schien

lange Zeit sicher, daß in der Größenordnung menschlicher Zeitrechnung keine schwerwiegenden Veränderungen im Bestand der Natur, also dem Bestand an Arten, Gattungen, Familien etc. stattfänden. Zwar mußte man einzelne Formen vom lebenden Bestand abschreiben, wie z.B. die Dronte, Steller's Seekuh, Riesenalk und Beutelwolf. Dafür kamen aber immer wieder einzelne, neu entdeckte Formen hinzu, wie z.B. Zwergflußpferd, Kongopfau, Okapi und der Quastenflosser Latimeria. In beiden Rubriken der Bilanz konnte man für die Sammlungen – nach althergebrachtem Raritätendenken – einen positiven Effekt erkennen: Sammlungsobjekte gewannen an Interesse und Kostbarkeit.

Daß die Statik einer erfaßbaren Natur nur scheinbar sein würde, daß man sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einer zunehmenden Dynamik auf der Verlustseite bewußt werden könnte, hat wohl keiner der Sammler im letzten Jahrhundert oder zu Beginn unseres Jahrhunderts gemutmaßt. Im Ergebnis werden wir uns erst jetzt bewußt, daß alte Sammlungsbestände, die selbstverständlich seit eh und je mit Herkunft, Datum und Sammlername versehen wurden, binnen weniger Jahrzehnte den Rang unwiederbringlicher historischer Dokumente erhalten. Den Sammlungsbeständen wuchs eine geschichtliche Aussagekraft zu, die unsere gegenwärtigen Ansichten über zukünftige Entwicklungen in der Natur in erheblichem Umfange mitbestimmt. Naturkundliche Sammlungen vermitteln uns demnach ungewollt Bildabläufe, aus denen sich das relativ schnelle, weltweite Abschmelzen der scheinbar festgeschriebenen natürlichen Artenvielfalt ablesen läßt.

Forschung zum Erschließen der Sammlungen

Sammlungen hätten ohne Forschung nie ihre heutige Bedeutung erhalten. Erst das kritische Betrachten, Hinterfragen und Beschreiben hat aus den mehr zufälligen Ansammlungen von Naturobjekten, wie wir sie in den Kabinetten, Kunst- und Wunderkammern der Renaissance (ich meine hier den kulturgeschichtlichen Zeitraum) finden, geordnete Sammlungen gemacht. Erst ein Ordnungssystem, wie das von LINNAEUS aufgestellte, brachte durch unzweideutige, binäre Benennungen, die dauerhafte Grundlage für eine weltweite wissenschaftliche Verständigung. Exakte morphologische Beschreibungen stellten die systematische Zuordnung eines jeden für wissenschaftliche Untersuchungen herangezogenen Naturobjektes sicher und gewährleisteten so die Vergleichbarkeit und die Über-

prüfbarkeit von Forschungsergebnissen. Somit bildet, bewußt oder unbewußt, die morphologisch-systematische Zuordnung (d.h. die taxonomische Aussage) in nahezu jeder bio- und geowissenschaftlichen Forschung das Fundament.

Wir erkennen und beschreiben Pflanzen, Tiere und Fossilien stets im Vergleich mit bereits Beschriebenen und im Zweifelsfalle im Rückgriff auf das in Sammlungen bewahrte, zugehörige Originalmaterial. Dieses ist und bleibt mit seinen Typen und Typoiden Richtmaß, d.h. Urmeter, taxonomischer Arbeit. Nur durch Beschreibung läßt sich die Vielfalt der Natur erfassen, nur auf der Grundlage gesicherter Zuordnung des Untersuchungsgegenstandes eine weiterführende Forschung aufbauen.

Ausstellung zum Vermitteln von wissenschaftlichen Kenntnissen und Erkenntnissen

Durch Ausstellungen erhielten die Sammlungen, indem sie sich ab dem späten 18. Jahrhundert als Museen der Bevölkerung allgemein öffneten, eine über den wissenschaftlichen Rahmen hinaus gehende, breitere Existenzberechtigung. Naturkundliche Museen bringen, wie botanische und zoologische Gärten, der Öffentlichkeit naturkundliches Wissen in erreichbare Nähe und machen es anschaulich. Die Anschaulichkeit beruht auf den Objekten, die in ihren natürlichen Dimensionen unmittelbar erfahrbar sind. Das Begreifen von Sachverhalten ist ja nicht unbedingt vom Berührungszustand abhängig, sondern überwiegend vom visuellen Erfassen und von verbaler Vermittlung. Naturmuseen und naturkundliche Ausstellungen sind dabei kein Ersatz für die Natur selbst und für die Naturerfahrung des Einzelnen. Vielmehr liegt der pädagogische Effekt musealer Ausstellungen im Wechselspiel mit anderen Erfahrungen. Kenntnis der Natur und Einsichten in ihre Regelmäßigkeit werden aus vielen Quellen gespeist. Zu diesen gehören neben der unmittelbaren Naturerfahrung und der Ausstellung selbstverständlich auch alle Bild-, Schrift- und Hörmedien.

Seit etwa 200 Jahren greift man für naturkundliche Ausstellungen auf die Bestände vorhandener Sammlungen zurück. Dies geschieht mitunter auch zum Schaden der Sammlungsobjekte, denn Ausstellung bedeutet Nutzung und somit Abnutzung, Substanzverlust. In der Natur von Ausstellungen liegt es, daß sie, um überschaubar zu bleiben, exemplarisch angelegt sein müssen. Stets stehen in ihnen Einzelobjekte für größere Sachzusammenhänge. Die Qualität von Ausstellungen läßt sich dabei kaum am Merkmal objektiver Vollständigkeit messen. Zwar hat man immer gute und schlechte Ausstellungen gemacht, aber gute Ausstellungen entstehen nicht durch die Präsentation irgend einer Sammlung. Die Qualität von Ausstellungen läßt sich keineswegs an der Menge oder der Vollständigkeit von Sammlungsmaterial messen, sondern nur am Inhaltlichen und der Art der Vermittlung.

Was bedeutet "Renaissance"?

Eine "Renaissance" im Museumsbereich kann kein momentaner Stilwechsel sein. Sie ist gewiß auch nicht der direkte Rückgriff auf alte, als klassisch empfundene Elemente, die in zeitgemäßer Weise wieder aufgearbeitet werden. Renaissance möchte ich hier im üblichen, übertragenen Sinne, als zeitgemäße Wiederbelebung früherer Wertvorstellungen und Aufgaben verstanden wissen.

In diesem Sinne ist es gewiß berechtigt, von einer Renaissance der Museen im allgemeinen und der naturkundlichen Sammlungen im besonderen zu sprechen. Es fand und findet eine Entwicklung statt, die allerdings in den drei Bereichen – Sammlung, Forschung und Ausstellung – nicht synchron verläuft.

Renaissance der Sammlungen

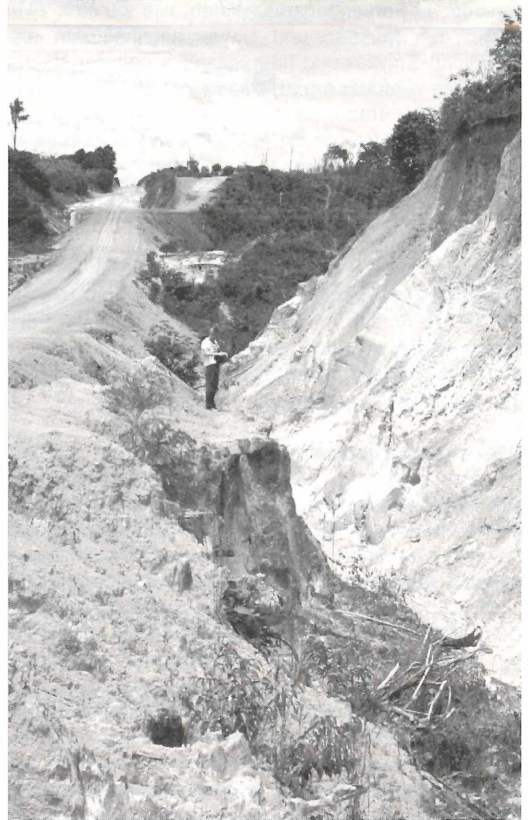
Als Schatzkammern wertvoller und unwiederbringlicher historischer Bestände, Tresore für Typen und Typoide, haben die Sammlungen zweifelsfrei unverändert ihre Bedeutung bewahrt und zugleich an Umfang zugenommen. Nachdem der historische Aspekt der Sammlungen erkannt ist, muß nun auch im Hinblick auf diesen, d.h. mit Blick auf Verschwindendes, Sammlungsarbeit geleistet werden.

Dies erscheint als eine neue Aufgabe: In unseren Tagen verschwinden zunehmend und unwiederbringlich Naturräume und, mit ihnen, die sie bevölkernden Lebensgemeinschaften und Bodengüter. Dies ist ein Prozess, den wir möglicherweise bremsen, aber nicht aufhalten können. Er begleitet die Entwicklung der Menschheit seit Jahrtausenden. Als Beispiel denke man nur an die zivilisationsbedingte Waldzerstörung: als Entwaldung des Mittelmeergebietes im Altertum, als Entwaldung Mitteleuropas im Mittelalter und als sich heute beängstigend steigernde Waldzerstörung in den tropischen Gebieten Afrikas, Südostasiens und Südamerikas.

Die Verluste, die eine weltweite Naturzerstörung für die Forschung mit sich bringt, könnten freilich durch gezielte Sammelarbeit, d.h. eine materielle Dokumentation des noch Bestehenden verringert werden. Es ist nicht nur eine wirtschaftliche Frage, wie dies finanziell und organisatorisch zu bewältigen wäre. Man könnte dabei vor der eigenen Haustüre beginnen: Jährlich werden große Beträge öffentlicher Mittel ausgegeben, um unsere einheimischen Lebensräume, ihre Fauna und Flora für Zwecke des Natur-, Landschafts- und Artenschutzes zu dokumentieren. Diese Dokumentationen stehen häufig auf tönernen Füßen. Werkvertragsnehmer, darunter nicht wenige Studenten der ersten Semester, erstellen Kartierungen und Listen, die sich der Überprüfbarkeit entziehen, weil kein zugehöriges Sammlungsmaterial in öffentlichen Sammlungen hinterlegt wird. Somit ist die nachweislich große Zahl von Fehlbestimmungen, die von kenntnisarmen Mitarbeitern durchgeführt wird, nie mehr zu



Tropischer Regenwald zwischen Urzustand und zerstörendem Eingriff – ist es möglich, den Anliegen von Nutzung und



Bewahrung gleichermaßen gerecht zu werden? Fotos: L. BECK

korrigieren. Dies bedeutet, daß, wenn die naturwissenschaftlichen Sammlungen nicht als materielle Dokumentationszentren der heutigen Fauna und Flora weiter ausgebaut werden, in 10, 20, 30 oder 50 Jahren sich auch keine mittelfristigen Veränderungen des Bestandes mehr belegen lassen. Die Folge muß sein, daß die Ursachen der Veränderungen nur noch unzureichend erforscht und Schäden nur noch eingeschränkt gesteuert werden können. Es liegt an jenen, in deren Obhut die öffentlichen Sammlungen gegeben sind, politisch durchzusetzen, daß die Sammlungen als bedeutende Archive der Natur gestärkt werden; es liegt an den Politikern und Verwaltungen, die Bedeutung der Sammlungen nicht nur einzusehen, sondern diesen auch die finanziellen, personellen und verwaltungsrechtlichen Möglichkeiten im Hinblick auf die Natur- und Artenschutzgesetze einzuräumen.

Bringen wir es auf einen Nenner: Die naturkundlichen Sammlungen haben als Archive, in denen sich die Veränderungen der Natur dokumentieren lassen, einen erheblichen, sich weiter steigernden Bedeutungszuwachs erhalten. Dies machen u.a. auch die

Artenschutzwerke deutlich, wie sie z.B. in Baden-Württemberg, aus der Substanz der Museumssammlungen zehrend, überwiegend an den Museen erarbeitet werden.

Renaissance der Forschung

Nachdem die systematisch-morphologischen Lehrstühle, die ja eigentlich das biologische Grundwissen zu vermitteln hatten, an den deutschen Universitäten weitgehend ausgestorben sind, setzt auch dort wieder eine Renaissance in den Wunschvorstellungen, keineswegs aber im zielgerichteten Handeln ein. Wenn Traditionen im Lehrbetrieb abreißen, dann bleibt das allerdings nicht ohne Folgen auf die Forschung. Die Museen als Forschungsstätten morphologisch-systematischer Richtung sind selbst dabei Leidtragende, da ihnen nun das Angebot eines gut ausgebildeten Nachwuchses fehlt.

Der auf einem institutionellen Mißverständnis beruhende Ruf nach sogenannter "moderner" Forschung an den Museen, kann nicht als Kompensation angesehen werden. Im Gegenteil! Die Arbeitsteilung in unter-

schiedliche Forschungsdisziplinen, wie sie sich zwischen den Museen und Universitätsinstituten als natürliche Entwicklung hauptsächlich seit der Nachkriegszeit verstärkt ergab, sollte nicht abgebaut, sondern weiter untermauert werden. Morphologisch-systematische Forschung, mit all ihren Fangarmen in ökologische, bio- und paläogeographische Fragestellungen, ihren Fragen zu funktioneller Anatomie und zur Evolution der Organismen, hat an den Museen ihre anerkannte Heimstatt, wenn nicht gar letztes Refugium. Dies ist eine Renaissance, die sich im Wissenschaftsgeschehen zunehmend bemerkbar macht. Um sie zu nutzen, müssen in den Museen die Forschungsansätze noch mehr als bisher auf einen größeren Verbund mit anderen Forschungseinrichtungen abgestimmt werden.

Renaissance der Ausstellungen

Der museale Bereich der Ausstellungen ist weit mehr als die Forschung dem Zeitgeist verschrieben. Die inhaltliche Entwicklung, die in den naturkundlichen Museen zunehmend zu einer besseren Erschließung der Dauerausstellungen, zu attraktiven Sonderausstellungen und zu aktuellen Themen führte, verursacht letztlich den großen Zulauf, den die Museen heute aus der Bevölkerung haben. In Konkurrenz zur allgemeinen Reizüberflutung haben die gestalterischen und didaktischen Maßnahmen sowie die pädagogischen Aktivitäten in den Museen erheblich zugenommen. Letztlich erscheint mir dies als nichts anderes, als der immerwährende Versuch aller Ausstellungen, sich dem Zeitgeschmack anzupassen und dadurch ihren Wirkungsgrad zu erhöhen.

Ausstellungen dienen der Belehrung und Unterhaltung der Bevölkerung. Ihr hoher Bildungswert ist unbestritten. Umso wichtiger ist es, daß von den Museen die Erwartungen in verantwortlicher Weise erfüllt werden, Erwartungen, die gerade in Fragen von Natur-, Landschafts- und Umweltschutz an die in Ausstellungen gegebenen Informationen gestellt werden.

Folgerungen für die Zukunft

Welche Folgerungen können wir für die Zukunft von Sammlungen ziehen und welche Forderungen in diesem Zusammenhang stellen?

Zunächst müssen wir uns hüten, in Fragen der Wissenschaft einseitig oder gar emotional zu werten. Sammlungsarbeit trägt genauso ihren Wert in sich wie Forschung, gleichviel ob sie an einer Universität oder einem Museum betrieben wird. Somit stellt sich die wissenschaftspolitische Forderung nach Gleichbehandlung der Anliegen von Sammlungen und Museen mit den Anliegen anderer wissenschaftlicher Einrichtungen von selbst.

Deshalb brauchen wir, soll die begonnene Renaissance in den Sammlungen und Museen andauern:

– Kenntnisreiche Mitarbeiter des technischen und wissenschaftlichen Dienstes, die verantwortungsvoll die Sammlungsbestände pflegen, Sammlungsbestände, die als naturkundliche Sammlungen Teil des kulturellen Erbes der Menschheit sind.

– Wissenschaftler, die in Methodik und Fragestellung intelligente, objektbezogene Forschung betreiben, Wissenschaftler, die über die Grenzen ihres engeren Spezialgebietes hinausschauen und bereit sind, Teamarbeit zu leisten und die außerdem in der Lage sind, Forschungsergebnisse auch einem größeren Publikum allgemeinverständlich zu vermitteln.

– Kreative, solide Ausstellungsmacher, die es verstehen, wissenschaftliche Sachverhalte ohne inhaltliche Abstriche verständlich aufzubereiten und attraktiv zu präsentieren.

Dies alles bedeutet, daß wir unsere Forderungen für die Sammlungen, insbesondere bei deren Trägern, sachlich und unnachgiebig vertreten müssen.

Dies bedeutet auch, daß seitens der Museen an der Ausbildung von technischem und wissenschaftlichem Personal teilgenommen werden muß. Wissenschaftler der Museen sollten als Lehrende die in den Museen gepflegten Forschungsrichtungen an den Universitäten vertreten und Sorge für einen entsprechend gut ausgebildeten Nachwuchs tragen.

Dies bedeutet nicht zuletzt, daß wir Museumswissenschaftler nicht nur Verantwortung für das Bewahren, Pflegen und Erschließen der uns anvertrauten Sammlungen tragen, sondern daß wir mit unserem Wissen bewußt auch der Öffentlichkeit dienen wollen, um Verständnis für die Natur, der wir selbst entstammen und auf die wir in Zukunft mehr denn je angewiesen sein werden, einzuwerben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carolinea - Beiträge zur naturkundlichen Forschung in Südwestdeutschland](#)

Jahr/Year: 1993

Band/Volume: [51](#)

Autor(en)/Author(s): Rietschel Siegfried

Artikel/Article: [Gibt es eine Renaissance der naturkundlichen Sammlungen? 5-8](#)